

zustimmen.<sup>72</sup> Brentano hielt es für falsch, an die Menschlichkeit der Sowjets zu appellieren. Damit werde man nur die Preise in die Höhe treiben. Er plädierte dafür, den Spieß umzudrehen und die unverzügliche Abreise anzudrohen, falls die Sowjets nicht ihrerseits die Freilassung der Kriegsgefangenen anbieten würden. An diesem Abend wurden aber noch keine Beschlüsse gefasst.<sup>73</sup>

*Der zweite Verhandlungstag: Samstag, der 10. September*

Der Vormittag begann mit einer etwa halbstündigen Besprechung in der Suite des Kanzlers. Bulganin hatte am Vortag angeregt,<sup>74</sup> sich mit dem Kanzler ohne Delegationen, ohne Tagesordnung und ohne Protokoll im engsten Kreise zu unterhalten. Adenauer war damit einverstanden und hatte das ihm zur Verfügung gestellte Landhaus als Treffpunkt für Samstagnachmittag vorgeschlagen. Nun blieb noch intern zu klären, wer den Kanzler begleiten sollte. Man einigte sich darauf, dass nur Minister von Brentano und der Chefdolmetscher Prof. Braun mitfahren sollten.

Gemäß dem vorbereiteten Protokoll stand für 9.30 Uhr ein Höflichkeitsbesuch beim Staatspräsidenten, dem greisen Marschall Woroschilow, an. Der Marschall hatte sich jedoch entschuldigen lassen, und so zog der Kanzler mit seiner Entourage in das Büro eines der vielen Stellvertreter, eines Herrn Tarasow, über den man nichts wusste. Adenauer wurde gefragt, welchen Eindruck er von Moskau habe. Die Frustration dieses nutzlosen Gesprächs brachte die rheinische Aufmüpfigkeit in ihm hoch, und er fragte das, was ihn als ehemaligen Kölner Oberbürgermeister am meisten an fremden Großstädten interessiere, nämlich wie es mit der Moskauer Kanalisation bestellt sei und ob es in den Schulen noch Schichtunterricht gebe. Hierauf konnte man ihm keine Antwort geben, und so war der Besuch schon nach wenigen Minuten ausgestanden.<sup>75</sup>

## Bulganins zweite Rede: Die Schatten der Vergangenheit

Um 10 Uhr begann die Arbeitssitzung des zweiten Tages. Adenauer hatte den Vorsitz und fragte, ob es Wortmeldungen zu den Grundsatzserklärungen des Vortages gebe, danach könne man mit der Aussprache über die wirtschaftlichen und kulturellen Beziehungen beginnen. Staatssekretär Hallstein hatte ein Referat über die deutsch-sowjetischen Wirtschaftsbeziehungen vorbereitet. Aber zuerst bat Bulganin um das Wort, und las eine vorbereitete Erklärung ab,<sup>76</sup> deren Schärfe nach den versöhnlichen Tönen des ersten Tages völlig überraschend kam.

Adenauers Forderung nach der Freilassung der gefangenen Deutschen gab dem sowjetischen Delegationsführer Gelegenheit, in aller Breite von den Kriegsverbrechen der Hitlerarmee zu sprechen, von den Morden an Frauen, Kindern und Greisen, von den 70.000 erschossenen Opfern in Kiew und Babi Jar. „Kann man etwa die Tonnen Haare vergessen, die in Maidanek den zu Tode gemarterten Frauen abgeschnitten und gestapelt wurden?“ Er zählte die Vernichtungslager auf, Auschwitz und Maidanek sowie zehn Lager auf sowjetischem Territorium. Die Greuelthaten in diesen Lagern gingen auf das Konto der verurteilten deutschen Kriegsverbrecher – es seien noch 9.628 dieser Leute, „die das menschliche Antlitz verloren haben“, in ihrem Gewahrsam. Bulganin schob noch ein zweites Argument nach: Wenn man über diese „kriminellen Elemente“ sprechen wolle, müsse dabei auch die DDR vertreten sein. Sie nähmen an, dass die Bonner Delegation nicht bereit sei, zu dritt zu verhandeln und hielten es schon deshalb für zwecklos, weiter über diese Frage zu diskutieren.

Das zweite Thema Adenauers, die Wiedervereinigung, tat Bulganin relativ kurz ab. Nach den Pariser Verträgen sei die Sache nicht einfacher geworden. Sie hätten deutlich vor den Konsequenzen gewarnt. Nun gebe es nur noch die Hoffnung, dass sich im Rahmen eines gesamteuropäischen

kollektiven Sicherheitssysteme ein besserer Nährboden für die deutsche Einheit entwickle, was letztlich „eine Angelegenheit gemeinsamer Bemühungen der Bundesrepublik Deutschland und der DDR“ sei. Bulganin schloss seine Rede, indem er Adenauer aufforderte, seine Meinung zum sowjetischen Vorschlag des Botschafteraustauschs nun mitzuteilen.

### Adenauers Antwort

Adenauer war über Bulganins Rede „sehr betroffen und erregt“<sup>77</sup>. Er hatte keine Gegenrede vor sich, die er hätte ableiten können. Er musste improvisieren, seine Empörung beherrschen und gleichzeitig auf die Gefühle der Gegenseite Rücksicht nehmen. Schon in Mürren hatte sich Adenauer darauf eingestellt, dass ihm in Moskau die Grausamkeiten der Deutschen in der Hitlerzeit vorgehalten würden. Hallstein notierte aus einem Mürrener Gespräch, der Kanzler wisse, dass man in Deutschland mindestens drei Millionen russische Kriegsgefangene habe absichtlich verhungern lassen.<sup>78</sup> Er wusste, dass jeder zehnte Russe Opfer des deutschen Angriffskrieges geworden war. Er konnte ahnen, was auf ihn zukommen würde. Aber als Bulganin über die grausigen Details sprach, die jedem Deutschen nach dem Krieg die Widerrede verschlugen, da fiel es ihm, der keinen Anteil an den Grausamkeiten und Verbrechen gehabt hatte, doch schwerer als gedacht, in ruhiger Art zu antworten.

So räumte er zunächst ein, bei einer solchen ersten Begegnung nach dem Ende des Weltkrieges müsse man erst einmal „seinem Herzen Luft ... machen“. Aber man dürfe nicht der Versuchung erliegen, „sich gegenseitig zuzurufen, was einer am anderen auszusetzen hat“. Kaum hatte er diese Ermahnung ausgesprochen, als er selbst auf die Gewalttaten der Roten Armee in Deutschland zu sprechen kam, darauf „daß dann auch in Deutschland viele entsetzliche Dinge im Kriege vorgekommen sind“. Er musste davon

sprechen, weil die meisten Deutschen erwarteten, dass ihr Kanzler sich gegen den Vorwurf einseitiger Grausamkeiten zur Wehr setzen würde.<sup>79</sup> Dieser Satz und die Art, wie er übersetzt wurde, führten später zu Chruschtschows zorniger Rede, in der er den Ton der sowjetischen Anklage gegen die deutschen Kriegsverbrechen nochmals verschärfte.

Der Kanzler wehrte sich dann auch gegen Bulganins ironische Bemerkung, man könne „nur spotten“ über die Westdeutschen, die behaupteten, man müsse mit der Sowjetunion aus einer „Position der Stärke“ verhandeln. Adenauer, der genau diese Forderung immer wieder in seinen Reden zuhause erhoben hatte, stritt dies nun rundweg ab:<sup>80</sup> „Kein Mensch in Deutschland bildet sich etwa ein, mit der Sowjetunion aus der Position der Stärke heraus verhandeln zu können.“

#### Redegefecht zwischen Brentano, Chruschtschow, Molotow und Adenauer

Außenminister von Brentano, dem Adenauer anschließend das Wort erteilte, verstärkte Adenauers Dementi: „Es gibt niemanden bei uns, der so vermessen oder so töricht wäre, eine Politik der Stärke zu fordern oder gar zu führen.“ Aber Brentano sollte vor allem die Kernfrage Bulganins beantworten, ob die Bundesrepublik bereit sei, diplomatische Beziehungen aufzunehmen oder nicht. Er hatte die undankbare Aufgabe, den feinen deutschen Unterschied zwischen Vorbedingung und Voraussetzung zu erklären. Die diplomatischen Beziehungen hätten „keine Basis ..., wenn sie von der Teilung Deutschlands ausgingen“. Die Teilung aber sei nur zu überwinden durch ein „Votum des ganzen deutschen Volkes“, durch „die demokratische Entscheidung“ (also durch den Prozess, den man in den Reden der Bundesregierung als „freie Wahlen in ganz Deutschland“ bezeichnete). Bei der zweiten Frage gehe es um „kein falsches Solidaritätsgefühl“, sondern um die Ungewissheit

von Millionen Menschen in Deutschland über das Schicksal ihrer vermissten Angehörigen, also um ein „menschliches Problem“. Seine zusammengefasste Antwort lautete: Die „Normalisierung auf anomaler Grundlage“ wäre „unaufrichtig und schlecht“. Oder in anderen Worten: die deutsche Delegation stelle keine Vorbedingungen für den Botschafteraustausch – sie stelle nur fest, dass die Voraussetzungen noch nicht gegeben seien.

Während der Ausführungen von Brentanos, die nichts Neues für ihn enthielten, wurde Chruschtschow zusehends unruhiger. Er musste seinen Protest gegen Adenauers Beschuldigungen loswerden, die Rote Armee habe in Deutschland „Greuelthaten“ begangen. Adenauer erwiderte, er habe nicht von Greuelthaten der Roten Armee gesprochen, sondern von „entsetzlichen Dingen“, die im Kriege vorgekommen seien. Es ergab sich, dass Adenauer Recht hatte. Seinem Dolmetscher war die Übersetzung eine Nuance zu scharf geraten.<sup>81</sup> Aber schon wenige Tage später benutzte Adenauer den Begriff „Greuel“ ganz bewusst, als er in Bonn vor der Unionsfraktion die Wortgefechte von Moskau damit begründete, dass „auch bei uns wegen der beim Einmarsch der Russen geschehenen Greuel eine starke Welle von Empörung, Schmerz und auch vielleicht von Wut“ noch nachwirke.<sup>82</sup>

Aber mit dem Wort „Greuel“ war der Zorn des Parteichefs noch nicht beendet. Er erregte sich ferner darüber, dass man hier nur von den deutschen Familien höre, die sich Sorgen um ihre Männer machten. Es seien doch noch viel mehr Sowjetmenschen im Krieg umgekommen. Er steigerte sich in den fast geschrieenen Satz: „Wo sie sind? In der Erde! In der Erde! In der sowjetischen Erde!“<sup>83</sup>

Die Wiedervereinigung Deutschlands nach der westlichen Vorstellung solle dazu dienen, das ganze Deutschland zum Mitglied der NATO und damit zum Gegner der Sowjetunion werden zu lassen. Bei dieser Vorstellung erregte er sich erneut, wie Adenauer in seinen „Erinnerun-

gen“ schildert. „Zeitweilig drohte er mir mit den Fäusten. Ich bin dann aufgestanden und habe auch gegen ihn meine Fäuste erhoben.“<sup>84</sup> Chruschtschow schloss seine Philippika mit Anmerkungen zum sowjetischen Hauptthema der normalen Beziehungen. Sie, die Sowjets, könnten damit warten („Uns bläst der Wind nicht ins Gesicht“). Aber ablehnen könne man die diplomatischen Beziehungen eigentlich doch nur, wenn Bonn auch die Existenz der Sowjetunion leugnen wolle.<sup>85</sup> Bei einer späteren Wortmeldung zog Chruschtschow eine Parallele zur Bonner Nichtanerkennungspolitik gegenüber der DDR. Das Alte habe sich schon immer geweigert, das Neue anzuerkennen. Die Sowjetregierung habe seinerzeit 16 Jahre auf die Anerkennung der USA warten müssen. China werde noch heute von vielen Staaten nicht anerkannt. Das hindere China aber nicht daran zu existieren. Und die DDR werde ebenfalls weiter bestehen; denn „die DDR und ihre Fundamente – das ist die Zukunft!“ Adenauer fand, dieser Satz sei entscheidend für das sowjetische Verständnis der DDR.<sup>86</sup>

Nachdem von Brentano gesprochen hatte, musste nun auch der sowjetische Außenminister zu Wort kommen. Seine ausführliche Rede – sie war die längste des Vormittags – brachte keine neuen Gedanken. Molotow bezog sich immer wieder auf das, was Bulganin und Chruschtschow vor ihm gesagt hatten. Bei der Schilderung der leidvollen Vergangenheit ging er allerdings mit dem Unvermögen der Deutschen ins Gericht, sich selbst von Hitler zu befreien. „Gestern sagte mir der Bundeskanzler, er habe Hitler nie gesehen und hätte Hitler mit eigenen Händen erwürgt, wenn er ihn gesehen hätte.“ Aber das deutsche Volk habe es nicht geschafft, Hitler zu beseitigen. Die Sowjetarmee habe die Deutschen befreien müssen und dabei riesige Opfer gebracht.

Adenauer schreibt, dies sei eine Frage gewesen, „in der ich mir einmal Luft machen mußte“.<sup>87</sup> Er habe Molotow eindringlich gefragt: „Wer hat denn eigentlich das Abkom-

men mit Hitler abgeschlossen, Sie oder ich?“ Hat Adenauer das wirklich gesagt?

Es ist nur zu verständlich, dass er beim Anblick Molotows auf der Gegenseite immer an den deutsch-russischen Pakt von 1939 denken musste. Felix von Eckardt befürchtete, der Kanzler würde bei seinem Wortgefecht mit Molotow in der Tat so weit gehen und den Molotow-Ribbentrop-Pakt direkt beim Namen nennen und dann würde die Konferenz platzen. „Doch der Kanzler bog ab.“<sup>88</sup> In der Tat ist es so gut wie sicher, dass der Kanzler diesen Satz nicht gesprochen hat. Er ist nicht im stenographischen Protokoll enthalten,<sup>89</sup> ebenso wenig wie in den ausführlichen Wiedergaben seiner Rede.<sup>90</sup> In allen diesen Quellen wird nur der Hinweis Adenauers auf die Liebedienerei des gesamten Auslands während der Olympischen Spiele 1936 erwähnt. Wahrscheinlich ist es dem Kanzler bei der Niederschrift seiner „Erinnerungen“ so ergangen wie vielen anderen Memoirenschreibern, dass er es zutiefst bedauerte, eine so naheliegenden Frage nicht ausgesprochen zu haben und seinen Redetext im Nachhinein ein wenig ergänzte. So verdiente er sich immerhin später das Lob des Historikers Gregor Schöllgen, Adenauer habe Molotows Angriffe würdig und mutig mit dem Hinweis auf den Hitler-Stalin-Pakt zurückgewiesen.<sup>91</sup>

Nachdem der Kanzler „Luft abgelassen“ hatte, wandte er sich wieder dem Hauptgrund seiner Moskareise zu. Ihm war in den letzten Stunden immer klarer geworden, dass sich die Sowjets in der Gefangenfrage keinen Millimeter bewegt hatten. Es war ihm ständig bewusst, dass er nicht mit leeren Händen zurückkommen konnte. Nun verlegte er sich aufs Bitten, auf wirklich inständiges Bitten: „Was wir wünschen, ist doch nichts anderes, als daß Sie mit uns gemeinsam doch einmal diese Frage nachprüfen. Ich bitte Sie sehr herzlich, doch einmal mit uns über diese Frage zu sprechen. Bitte, lassen Sie uns nicht nach Hause zurückfahren mit der Erklärung: Die Sowjetregierung hat es abgelehnt, in dieser Frage überhaupt mit uns zu sprechen.“

Die sowjetische Seite blieb darauf die Antwort schuldig. Stattdessen griffen Bulganin und Chruschtschow eine Bemerkung des Kanzlers über die fehlende demokratische Legitimation der DDR-Regierung auf. Sie hätten sich auf ihrer Reise durch die DDR im Juli davon überzeugen können, wie sehr die ostdeutsche Bevölkerung ihre Regierung unterstütze. Adenauer wischte dieses Argument in rheinischer Art vom Tisch. „Sie haben etwas für Rußland geleistet. Ob die DDR-Regierung etwas geleistet hat, das weiß ich nicht, und ich würde an Ihrer Stelle keinen Vergleich ziehen; das liegt nicht im Interesse von Rußland.“ Das löste ein „breites Grinsen“ in der ganzen sowjetischen Delegation aus, auch in den hinteren Reihen.<sup>92</sup>

In den Schlussminuten der Vormittagssitzung verständigte man sich über das weitere Vorgehen. Chruschtschow schlug vor, die beiden Außenminister sollten sich zusammensetzen und eine Grundlage für die weiteren Verhandlungen finden. Sie sollten feststellen, welche Probleme jetzt und welche erst später gelöst werden könnten, ferner welche Dokumente auszuarbeiten seien. Dies fand allgemeine Zustimmung.

Die Sitzung hatte drei Stunden gedauert. Der Ton der Diskussion war leidenschaftlich, zum Teil scharf und verletzend. Adenauer widmete dieser Sitzung 16 Seiten seiner „Erinnerungen“, wohl das längste Kapitel über nur drei Stunden seines Lebens. Er selbst kommentierte die Atmosphäre so: „Die Verhandlungen hatten ziemlich harte Formen angenommen, sie glichen eher einem offenen Streit als einer diplomatischen Konferenz.“<sup>93</sup> Das Verhandlungsklima war härter und die Unnachgiebigkeit der Sowjets größer, als man sich in Bonn vorgestellt hatte. Vor allem das Vorrechnen der Kriegsjahre und der militärischen Grausamkeiten machten die „menschlichen Belastungen dieses Konferenztages“<sup>94</sup> aus.

## Das Gespräch in der Datscha

Das Mittagessen wurde im Kreise der Delegation im „Sowjetskaja“ eingenommen. Nach einer Ruhepause fuhr Adenauer eine halbe Stunde vor der Ankunft seiner Gäste in die Datscha, die früher einmal dem Dichter Maxim Gorki vom russischen Staat geschenkt worden war. Es war, wie Adenauer schreibt, „herrliches Wetter“, und man setzte sich auf der Terrasse nieder. Die Sowjets waren mit Bulganin, Chruschtschow, Semjonow und ihrem Dolmetscher gekommen. Die deutsche Seite bestand aus Adenauer, von Brentano und dem Dolmetscher Braun. Die einzige deutsche Schriftquelle des nachfolgenden Gesprächs ist das Gedächtnisprotokoll von Prof. Braun,<sup>95</sup> auf das sich Adenauer in seinen Erinnerungen<sup>96</sup> stützt.

Man kam über rein persönliche Angelegenheiten zunächst auf die Entwicklung von Düsenflugzeugen und ferngelenkten Raketen zu sprechen. Dann schlug Adenauer einen Themenwechsel vor. Er wolle „ein offenes Wort zur politischen Lage sagen“. Seine Zuhörer glaubten wahrscheinlich, nun werde er die verfahrenen Konferenzlage zur Sprache bringen. Nein, er wollte auf eine allgemeine Erörterung der Weltlage hinaus. Das gegenseitige Misstrauen der Weltmächte sei die Wurzel allen Übels. Das fortdauernde Wettrüsten „erklärt sich doch nur daraus, daß einer immer Angst vor dem anderen hat“. Adenauer schilderte dann die Zuverlässigkeit der US-Friedenspolitik. Er kenne die führenden Politiker der USA gut genug. Die Sowjets konterten mit Zitaten aus aggressiven Reden von Dulles, Nixon und Radford. Ihr Land würde von amerikanischen Militärstützpunkten eingekreist. Adenauer versuchte zu beschwichtigen, aber er blieb seitdem, wie man seinen späteren Berichten über die Moskaureise entnehmen konnte,<sup>97</sup> beeindruckt von der sowjetischen Furcht vor der US-Militärmacht. Vorher hatte er geglaubt, die Sowjetunion brauche keine andere Macht zu fürchten.

Dann, so Adenauer, kam Chruschtschow auf die chinesische Bedrohung zu sprechen.<sup>98</sup> Das Dolmetscherprotokoll gibt dazu nichts her. Zuerst habe Chruschtschow im Kreise aller sieben Gesprächsteilnehmer die gegenwärtigen Probleme der Sowjetunion aufgezählt: die Hebung des Lebensstandards der eigenen Bevölkerung, den Rüstungswettlauf mit den Amerikanern „und drittens: Was soll aus Rotchina werden?“ Später, kurz vor der Abfahrt, sei Chruschtschow mit ihm durch den Garten gegangen, um ihm „ein höchst bedeutsames Angebot zu machen“. Angesichts von 600 Millionen Chinesen, die sich jährlich um 12 Millionen vermehrten und von einer Handvoll Reis lebten, frage er sich, „was soll daraus werden?“ „Wir können diese Aufgabe lösen! Aber es ist sehr schwer. Darum bitte ich Sie, helfen Sie uns. Helfen Sie uns, mit Rotchina fertig zu werden!“ Diese Bitte habe Chruschtschow während der Moskauer Tage dreimal an ihn gerichtet. „Ich ging nicht darauf ein“, fährt Adenauer fort. „Es wäre eine Untreue gegen Europa und Amerika gewesen.“

Einige Historiker haben die Wahrscheinlichkeit dieser Erzählung Adenauers angezweifelt.<sup>99</sup> Eine Bitte an die Westdeutschen um Hilfe gegen das bedrohliche China aus dem Munde Chruschtschows lässt sich nur schwer vorstellen. Allerdings hatte auch Kiesinger ein kurzes Gespräch mit Chruschtschow über die Chinesen, in dem ähnliche Worte fielen. „Die Chinesen tragen alle die gleichen Baumwollkittel“, so Chruschtschow zu Kiesinger, „und leben von einer Handvoll Reis und ein paar Gurken am Tag. Mit einem solchen Volk kommt man weit!“ Chruschtschow knüpfte an diese Betrachtung aber keine weiteren Gedankengänge oder Bitten.<sup>100</sup> Felix von Eckardt erinnert sich, Chruschtschow habe „den Gegensatz zwischen der Bedürfnislosigkeit der Chinesen und dem Wunsch nach besseren Lebensbedingungen bei den Russen“ hervorgehoben. „Von ideologischen Auseinandersetzungen sprach er allerdings kein Wort.“<sup>101</sup> Auch Carlo Schmid hatte sein China-

gespräch, und zwar mit dem Planwirtschaftsminister Saburov, der meinte, „China müsse unbedingt industrialisiert werden, doch die Sowjetunion allein werde das nicht zu leisten vermögen; im Verein mit den Deutschen würde es dagegen möglich sein“.<sup>102</sup> Hier liegt wahrscheinlich der Schlüssel zu Chruschtschows Bitte an Adenauer. Die Sowjets hatten sich vertraglich zur brüderlichen Hilfe bei der Industrialisierung Chinas verpflichtet. Sie hatten Hilfszusagen übernommen, die inzwischen ihre Kräfte überstiegen. Wenn die Deutschen einen Teil dieser Entwicklungshilfe übernahmen, würden sie den Sowjets „helfen, mit Rotchina fertig zu werden“. Wahrscheinlich ist auch die Bitte Chruschtschows an Adenauer als eine Bitte um gemeinsame wirtschaftliche Anstrengungen zu deuten, um mit den Problemen des gigantischen Entwicklungslandes China fertig zu werden. In seinem Bericht vor dem Auswärtigen Ausschuss zitierte Adenauer ungenannte Vertreter der Sowjetregierung mit folgenden Worten: „Wir haben große Aufgaben zu erfüllen, auch mit Bezug auf China. ... Aber wenn ihr Deutschen uns dabei helft, dann werden wir sie schneller und vielleicht auch besser erfüllen können.“<sup>103</sup> Auch in seinem Reisebericht an John Foster Dulles ließ er die Sowjets Klage führen über die „Last der Verpflichtungen, die sie gegenüber China eingegangen wären“.<sup>104</sup> In gleicher Weise unterrichtete er Bundespräsident Heuss.<sup>105</sup> Diese sowjetische Idee eines Dreiecksgeschäfts war schon in der Moskauer Erklärung zur deutschen Frage vom 15. Januar 1955 erwähnt worden, als Moskau mit der Einbeziehung der deutschen Wirtschaft in langfristige Industrialisierungspläne, „insbesondere Chinas“ geworben hatte.<sup>106</sup>

Es ist aber nicht auszuschließen, dass Adenauer unter dem Einfluss der Thesen von Wilhelm Starlinger letztlich doch der Ansicht zuneigte, Chruschtschow habe ihn nicht wegen der wirtschaftlichen Belastung, sondern wegen der politischen Problematik auf China angesprochen, zumindest zur Zeit, als er seine Erinnerungen niederschrieb.<sup>107</sup> Da-

hinter steckte ein jahrelanges Wunschdenken, das er in einem seiner letzten „Teegespräche“ als Kanzler offen und drastisch formulierte: „Ich würde am liebsten haben, wenn die Russen und die Chinesen sich gegenseitig an den Hals kriegen.“<sup>108</sup>

Das zweistündige Nachmittagsgespräch in der Datscha hatte einiges von der zornigen Atmosphäre des Vormittags vergessen lassen. Aber es führte nicht aus der Sackgasse der Verhandlungen heraus. Im Telegramm nach Bonn wurde später kommentiert, das Gespräch habe von sowjetischer Seite nichts Neues gebracht. „Es wurde nicht einmal das Bestreben sichtbar, noch einmal in diesem engen Rahmen zur Sache zu kommen.“<sup>109</sup> Dieser Satz ist erstaunlich; denn er erweckt den Anschein, als sei es allein die Aufgabe der Sowjets gewesen, in der Sache weiter zu kommen. Man muss sich eher über den Kanzler wundern, der selbst zweimal an diesem Nachmittag einen Themenwechsel vorschlug ohne „zur Sache zu kommen“. Zuerst brachte er das Gespräch vom *small talk* der rein persönlichen Angelegenheiten zur Entwicklung der Düsenflugzeuge. Dann, als man zu den V-Waffen und den interkontinentalen Raketen gekommen war, lenkte er das Gespräch erneut in eine andere Richtung seiner Wahl. Er hätte zweimal Gelegenheit gehabt, zur Diskussion des Vormittags zurückzukehren. Es ist offensichtlich, dass er das nicht wollte, sondern dass er eine weltpolitische Betrachtung für wichtiger hielt als eine Diskussion über die engeren Konferenzthemen, über die Gefangenen- und die Wiedervereinigungsfrage.<sup>110</sup> Er hat dies später damit zu erklären versucht, dass es nach seiner Ansicht notwendig war, die falschen Vorstellungen der Sowjetführer über die USA und Europa zu korrigieren und „die Herren etwas zum Nachdenken über die ganzen Verhältnisse zu bringen“.<sup>111</sup> Nach einer Information des Bundesnachrichtendienstes soll Adenauer im geheimen Teil einer Kabinettsitzung gesagt haben, dass er die zwanglosen Unterhaltungen mit den Sowjetführern als „das wirklich wertvolle Ergebnis meiner

Moskauer Besprechungen“ bewerte, wichtiger noch als die Befreiung der Kriegsgefangenen.<sup>112</sup>

Während des Gesprächs in der Datscha hatte NATO-Botschafter Blankenhorn die Aufgabe, in der französischen Kanzlei die Botschafter der drei Westmächte über den bisherigen Gang der Gespräche zu unterrichten.<sup>113</sup> Sie fanden es bezeichnend, dass die Sowjets auf die Beteiligung der DDR drängten, sowohl bei der Wiedervereinigung wie auch bei der Verhandlung über die Kriegsgefangenen. Den Sowjets, so meinten die Botschafter, liege vor allem daran, Zweifel und Unsicherheiten bei den Machthabern in Ostberlin zu zerstreuen. Es passe in dieses Bild, dass Semjonow darauf gedrängt habe, die Reden zu veröffentlichen, damit sich die Leser in der DDR ein Bild davon machen könnten, wie stark sich die Genossen in Moskau für ihre Belange einsetzen. US-Botschafter Bohlen wertete Blankenhorns Bericht als Bestätigung seines bisherigen Eindrucks, beide Seiten seien völlig festgefahren, blieben aber bei ihrer Verhandlungslinie.<sup>114</sup>

## Romeo und Julia

Die Teilnehmer am Gespräch in der Datscha fuhrten vom Landhaus aus direkt ins Bolschoi-Theater, wo Prokofieffs Ballett „Romeo und Julia“ mit der unvergleichlichen Galina Ulanowa in der Titelrolle gegeben wurde. Auf dem Spielplan hatte für diesen Abend ursprünglich Mussorgskys Oper „Boris Godunow“ gestanden. Bulganin persönlich soll den Spielplanwechsel angeordnet haben, weil ihm die Versöhnung der Montagues und Capulets in der Schlusszene des Balletts zur deutsch-russischen Begegnung besser zu passen schien. Die deutschen Besucher erschienen nach einer in Bonn ausgegebenen Kleiderordnung<sup>115</sup> alle im schwarzen Anzug mit schwarzem Homburg auf dem Kopf wie beim „Betriebsausflug eines Bestattungsunternehmens“. Der junge Legationsrat Peckert, der lange Jahre in

russischer Kriegsgefangenschaft gewesen war und in seinen Memoiren diesen schwarzgekleideten Aufmarsch schilderte, fügte eine schöne Episode an. Moskauer Passanten drängten sich an die „nemezkie schtatsmeni“, die deutschen Staatsmänner, heran und eine Frau fragte: „Bringt Ihr Krieg oder Frieden?“ Peckert nahm seinen Homburg ab. „Ihr kennt die deutschen Stahlhelme. Mit diesem Hut kommen wir, damit Friede werde zwischen uns.“ Großer Beifall.<sup>116</sup>

Auch Kiesinger hatte seine Begegnung vor dem Theater. „Ein anmutiges blondes Mädchen wollte von mir wissen, wie die jungen Leute in Deutschland seien, was sie dächten und fühlen. Ich antwortete ihr lächelnd: ‚Sie sind genau wie Du: Sie hassen den Krieg und lieben den Frieden!‘ Sie reagierte darauf mit einer rührenden Gebärde: beide Hände gegen die Brust gepreßt, holte sie tief Atem, während sich ihre Miene vom überraschten Staunen in ein glückliches Lächeln verwandelte. Die jungen Männer um sie herum erhoben die Arme über ihre Köpfe und schlugen zum Beifall die Fäuste gegeneinander.“<sup>117</sup> Kiesingers Landsmann Eduard Mörike hätte die Szene nicht anmutiger beschreiben können.

Drinne im Theater wurde der Kanzler vom Publikum mit Beifall begrüßt, als er mit Bulganin und Chruschtschow in der großen Loge Platz nahm. Das Theater war mit den Fahnen der beiden Staaten drapiert und beide Nationalhymnen wurden gespielt. Für manche der Deutschen im Saal war es ein ergreifender Moment, dabei zu sein, als in diesem festlichen Rahmen zum ersten Mal nach dem Krieg das Deutschlandlied gespielt wurde.<sup>118</sup>

Für das Publikum im Bolschoi-Theater und für die Künstler wurde dieser Abend sehr lang, denn die beiden Pausen wurden von den Ehrengästen stark überzogen. Es gab ein „Gelage der Delegationen an reich gedeckten Tischen in den Nebenräumen des Theaters“<sup>119</sup>, „darunter wahre Bottiche vom besten Kaviar, ... der Wodka floß wirklich in Strö-



In der Zarenloge des Bolschoi-Theaters beim Abspielen der Nationalhymnen vor der Aufführung des Balletts „Romeo und Julia“: v.l. Molotow, von Brentano, Adenauer, Bulganin, Chruschtschow, Perwuchin (Ullstein)

men<sup>120</sup>. Adenauer berichtete später dem Auswärtigen Ausschuss: „Denn wenn man z. B. während dieser Pantomime ‚Romeo und Julia‘ dreimal zu Abend essen muß und dabei dreimal die übliche Reihe der Getränke mit verkräften soll, von Wodka angefangen, dann, sage ich Ihnen, meine Damen und Herren, gehört da ein guter Magen und ein guter Kopf zu.“<sup>121</sup> Man unterhielt sich nicht lange über die Meriten der Ulanowa oder über die Eigenheiten der russischen Choreographie, sondern begann hart zu trinken. Jeder wurde genötigt, einen Trinkspruch zu erfinden (beispielsweise Chruschtschow: „Gepriesen seien die Schuhe, die Euch in unser Haus getragen haben“<sup>122</sup>), wobei die Gläser immer wieder gefüllt werden mussten. Sofort „wogte die Stimmung hoch“.<sup>123</sup> Erst recht als bekannt wurde, dass der Geburtstag von Staatssekretär Globke zu feiern war,<sup>124</sup> nahm das Zuprosten kein Ende. Chruschtschow leerte sein Glas und tauschte es anschließend mit Globke. Es wurde weiter geprostet. So kam Hans Globke dazu, aus dem Glas von Nikita Sergejewitsch Chruschtschow zu trinken.

Diese Szenen der Verbrüderung hatten für manche der Teilnehmer etwas Gespenstisches. Kiesinger und sicherlich auch Brentano stellten sich mit Besorgnis vor, was sich ein westlicher Beobachter denken würde, wenn er diese alkoholisierte Gemengelage beobachten könnte.<sup>125</sup> Vielleicht kam bei Molotow die Erinnerung zurück an die Trinksprüche, die 1939 gewechselt wurden, als der deutsche Außenminister von Ribbentrop hieß und Stalin den Toast ausbrachte: „Ich weiß, wie sehr das deutsche Volk seinen Führer liebt. Ich möchte daher auf sein Wohl trinken!“<sup>126</sup>

Adenauer genierten solche Bedenken nicht. Er lief erneut zu großer Form auf. Prof. Koch, der als „Ostexperte“ mitgekommen war und die ganze Zeit beschäftigungslos blieb, notierte einige von Adenauers Pausengesprächen, darunter folgendes: Chruschtschow: „... Die Sozialisten der Welt sind für den Fortschritt. Wir wollen, daß der Arbeiter ... an Wohlstand und Zufriedenheit zunehme, das Le-

ben täglich schöner und lebenswerter finde ...“ Adenauer: „Dann treten Sie bei uns in die CDU ein!“ Chruschtschow: „Wenn ich auch wollte, so würden Sie mich ja doch nicht aufnehmen.“ Adenauer: „Doch! Mit diesem politischen Programm gehören Sie zu uns.“<sup>127</sup>

Der Dolmetscher Keil notierte ein anderes Pausengespräch: Chruschtschow: „Wie ist es denn nun – kriegen wir Botschafter oder nicht?“ Adenauer: „Das kommt. Aber es ist so schwierig, den richtigen Mann zu finden.“ Chruschtschow: „Na, ich würde sofort kommen.“ Adenauer: „Ich würde Sie ja auch nehmen, aber Sie sind so ein impulsiver Mensch, und dann müssten Sie sich ja Ihrem Außenminister unterordnen.“ Chruschtschow: „Da kennen Sie mich noch nicht genug. Ich bin ein Mann des Kollektivs.“ Adenauer: „Aber das eine sage ich Ihnen: Wenn Sie uns den Semjonow schicken, dann kriegen Sie den Hallstein.“<sup>128</sup>

Als nach dem letzten Akt der Vorhang fiel und das applaudierende Publikum sich zur „Zarenloge“ umdrehte, gab es jene Verbrüderungsszene, die durch die Weltpresse ging. Dieses eine Photo hat in der westlichen Welt mehr Gerüchte über ein neues deutsch-sowjetisches Geheimabkommen, mehr Ängste vor einem zweiten „Pakt“ geschürt als alle Korrespondentenberichte und alle analytischen Leitartikel zuvor.<sup>129</sup> Es ist belanglos, von wem die erste Bewegung ausging.<sup>130</sup> Beide, Adenauer wie Bulganin wussten, was sie dem Publikum schuldig waren. Schon beim ersten Applaus, als sie in die Loge kamen, hatten sie einander die Hände geschüttelt. Nun, am Ende der Handlung, unter dem Eindruck der Versöhnungsszene auf der Bühne, mussten sie den Zuschauern eine größere Geste bieten. Das Programmheft von „Romeo und Julia“<sup>131</sup> lieferte im letzten Satz das Drehbuch für die Aktion in der Loge: „Auf dem Friedhof erscheinen die Grafen Montegue [sic] und Capulet. Von der leidvollen Liebe ihrer Kinder überwältigt, reichen sie sich über deren Leichen die Hand zur Versöhnung.“

Eine veritable Umarmung war es nicht, erst recht kein sozialistischer Bruderkuss. Der Dolmetscher Keil, der hinter beiden stand, beschrieb die Szene so, dass Adenauer und Bulganin sich wie alle anderen im Saal zum stehenden Applaus für die Tänzer von ihren Sitzen erhoben. „Sie standen zunächst nebeneinander. Dann drehte sich Adenauer seinem Nachbarn zu und legte ihm eine Hand auf die Schulter. Nun wandte sich auch Bulganin ihm zu, und beide standen sich kurze Zeit Auge in Auge gegenüber, bis Adenauer Bulganins Hand ergriff und anschließend beide sich wohl eine Minute lang mit großem Ernst an beiden Händen hielten.“<sup>132</sup> Es gab großen Beifall, als der Kanzler „mit hochoberbenen Armen diesen Handschlag der Menge zeigte“.<sup>133</sup> Adenauer selbst mochte diese Szene nicht mit vielen Worten kommentieren. „Meine Handlung geschah impulsiv.“<sup>134</sup>

Die Verbrüderungsszene hatte anscheinend eine „fast schockartige Verlegenheit und Verblüffung“ bei zahlreichen Angehörigen des diplomatischen Corps hervorgerufen, die es sehr eilig hatten, sofort zu ihren Kanzleien zurückzukehren und nach Hause zu berichten.<sup>135</sup>

Als die deutschen Theaterbesucher kurz vor Mitternacht ins Hotel zurückkamen, gab es noch eine Besprechung mit von Brentano, Hallstein, Globke und Blankenhorn in Adenauers Arbeitszimmer. Der Kanzler berichtete über seinen Nachmittag in Gorkis Landhaus.

### *Sonntag, der 11. September*

#### Die Messe

Morgens ging Adenauer zunächst in die Messe. Die kleine polnische Kirche St. Louis lag in der Nähe des Hotels und war dem Vernehmen nach die einzige Kirche in ganz Moskau, in der noch katholische Gottesdienste stattfanden. Es war eine stille Messe ohne Predigt und ohne Chorgesang,